

Grundzüge einer anderen Agrarpolitik

Autor(en): **Kaufmann, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **75 (1983)**

Heft 3: **Agrarpolitik**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grundzüge einer anderen Agrarpolitik

Michael Kaufmann

I
«Der Bauer kümmert sich um seinen Acker
Hält sein Vieh in Stand, zahlt Steuern
Macht Kinder, damit er die Knechte einspart und
Hängt vom Milchpreis ab.
Die Städter reden von der Liebe zur Scholle
Vom gesunden Bauernstamm und
Dass der Bauer das Fundament der Nation ist.»

Wenn hier die Aufgabe gestellt ist, den Entwurf für eine andere Agrarpolitik zu zeichnen, muss es vorerst darum gehen, die Dinge anders zu beleuchten und zu analysieren, als dies die offiziellen Bauernpolitiker machen. Denn nur unter anderen Gesichtspunkten und zugegebenermassen unter der Voraussetzung eines anderen, nichtbürgerlichen Gesellschaftsbildes, können auch neue Wege für die Entwicklung der Landwirtschaft aufgezeichnet werden. Es soll hier weder ein heile Welt (der Vergangenheit) entworfen werden – dazu sind vergangene agrarische Gesellschaften allzu belastet mit Mühsal, Patriarchat und sozialer Kontrolle –, noch eine zukunftsferne Utopie ohne Bezug zur gegenwärtigen Realität.

An der Realität, der heutigen Situation und deren Entwicklungstendenzen soll angeknüpft werden, um volkswirtschaftlich vertretbare Lösungen zu skizzieren. Dass diese Lösungen allerdings vorerst auf den Widerspruch der etablierten Agrarpolitiker, aber auch auf denjenigen der Gewerkschafter und Linken stossen, ist sicher. Nur hat dies weniger mit der Realisierbarkeit der Vorschläge, als vielmehr mit politischen und ideologischen Haltungen zu tun.

Unsere eigenen Positionen überdenken

In Frage gestellt ist unser Standpunkt gegenüber der Agrarpolitik. Gerade von seiten der Gewerkschaften herrscht die Meinung vor, agrarpolitische Fragen gingen in erster Linie die Spitzenverbände der Bauern, also Bauernverband und Milchverband (SBV und ZVSM) an, dies sei deren Ressort. Wir selbst hätten nur von unserem Interessenstandpunkt im engsten Sinne auszugehen und entsprechend in agrarpolitische Entscheidungen einzugreifen. So müsse man im Interesse der Arbeitnehmer dazu schauen, dass die Konsumentenpreise nicht allzu hoch würden und dass die landwirtschaftliche Produktion als Ganzes nicht zu teuer käme. So macht man's sich einfach und verkürzt die Optik im politischen Grabenkampf zwischen den Spitzenverbänden auf das Einfache. So will es die Tradition im etablierten Kräftefeld der schweizerischen Konkordanz-

demokratie. Damit ist der Blick für die Geschehnisse in der Landwirtschaft ein wenig verlorengegangen, was aus verschiedenen Gründen nicht unbedenklich ist. Durch unsere Nicht-Einmischungspolitik haben wir eine widersprüchliche bürgerliche Landwirtschaftspolitik mitgetragen, haben die Lösungsvorschläge denjenigen überlassen, welche gleichzeitig Macher dieser Politik sind, folglich kritikunfähig, und nicht zuletzt haben wir auch die Konsumenten nicht gut vertreten, weil diese Agrarpolitik, trotz relativ tiefen Preisen – oder gerade deshalb, wie noch zu zeigen ist! – langfristig gesehen auch zum Schaden der Konsumenten ist. Dies soll im folgenden gezeigt werden, bevor daran Lösungsvorschläge geknüpft werden.

Viel Geld für immer weniger Bauern

Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung seit dem Weltkrieg hat sich auch in der Landwirtschaft viel geändert. Die sich rationalisierende und damit Arbeitskräfte freisetzende Landwirtschaft war das Reserveheer für die sich entwickelnde Industrie. Gleichzeitig musste die Landwirtschaft über die Gesetzgebung geschützt werden, da im Prozess des Strukturwandels wirtschaftliche und soziale Probleme auftauchten. Einerseits mussten Innovationsinvestitionen mitfinanziert werden, andererseits wollte man den Bauern ein Einkommen sichern, das ihrer Arbeit entspricht. Deshalb wurden Preisgarantien und Abnahmegarantien für verschiedene Produkte (z. B. Milch) eingeführt. Diese Massnahmen kosten den Bund viel Geld und es wird alljährlich mehr. Betrachten wir nun aber diese Geldströme und die Massnahmen zur Einkommenspolitik, können wir feststellen, dass diese keineswegs gerecht eingesetzt werden. Dadurch, dass bei gleichen Preisen für alle, diejenigen Betriebe mit hohen Produktionskosten – z. B. ein Bergbauernbetrieb – auf ein schlechteres Einkommen pro produzierte Einheit kommen, als ein durchrationalisierter Talbetrieb, sind die Einkommensunterschiede innerhalb der Landwirtschaft sehr gross geworden. Da haben auch direkte Einkommenszuschüsse und Sozialleistungen nicht viel Linderung schaffen können. Ähnlich sieht es im Subventions- und Investitionskreditwesen aus. Diese staatlichen Gelder werden vornehmlich in Betriebe gesteckt, welche als rentabel und «existenzfähig» gelten. So zeigt eine Untersuchung von 1980 über die Verteilung der Transfergelder an den Agrarsektor, dass z. B. ein Talbetrieb zwischen 15 und 20 Hektaren 47 000 Franken Bundesgelder kassieren durfte (direkt und indirekt), hingegen ein Bergbetrieb von 10 bis 15 Hektaren (eine Grösse, die durchaus als existenzfähig gilt!) nur gerade die Hälfte, nämlich 28 000 Franken. Wenn man dies sieht, mutet es geradezu absurd an, wenn offizielle Bauernpolitiker den Bergbetrieben zurufen, sie sollten zur Selbsthilfe greifen, während den grösseren Talbetrieben (mit vielen Ausweichkapazitäten) grosse Summen Bundesgelder als Hilfeleistung geboten werden.

Agrobusiness gegen Bauern, Konsumenten und Umwelt

Das grosse Geschäft mit der Landwirtschaft und mit den öffentlichen Geldern machen in erster Linie wohl die Industrien und Banken des Agrobusiness. (Und gerechterweise muss gesagt werden, dass da die Grossbauernbetriebe in der Rangfolge erst viel später kommen.) Der Einsatz von Maschinen, der Input von Düngern und Chemikalien in die Landwirtschaft ist gewaltig angestiegen. So wurden 1940 im Durchschnitt 9 Kilo Stickstoffdünger pro Hektare ausgebracht. 1980 waren es schon 65 Kilo. Oder: 1955 wurden in der Schweiz für Pflanzenschutzmittel 17 Millionen Franken ausgegeben, 1979 waren es 98 Millionen. Dabei sind die Preise dieser – im Vergleich zur Arbeit – billigen Produktionsmittel in den letzten Jahren sehr stark angestiegen, was viele Bauern in eine ernsthafte Finanzkrise hineinmanövriert hat. Die Kosten-Preisschere hat sich jedenfalls stark geöffnet. Umso mehr noch, als trotz hohem Einsatz der erwähnten Produktionsmittel, die Erträge nicht in gleichem Masse gestiegen sind. So verdoppelte sich zwischen 1970 und 1978 der Zukauf an Stickstoffdüngern, während der Zuwachs des indexierten Wertes der pflanzlichen Produktion nur 2 Prozent betragen hat. Der «moderne Bauer» ist in einen unheimlichen Produktionszwang hineingekommen. Um die immer höheren Kosten für die Produktionsmittel, für die durch Investitionen angestiegenen Schulden bezahlen zu können, muss er immer mehr produzieren, was letztlich in einen Teufelskreis führt. Diese Situation hat nun aber nicht nur wirtschaftliche Auswirkungen für Bauern und Bundeskasse. In den letzten Jahren haben sich durch den hohen Dünger-, Maschinen- und Chemieeinsatz auch Umwelt- und Qualitätsprobleme gezeigt, welche gerade auch den Konsumenten und alle Einwohner dieses Landes betreffen. Dünger und Pestizide haben deutliche Einwirkungen auf die Umwelt. Hier seien nur das Nitratproblem in den Gewässern, die Artenverarmung in Tier- und Pflanzenwelt und die Verminderung der Regenerierbarkeit der Böden erwähnt. Andererseits hat aber auch die Qualität der Nahrungsmittel selbst abgenommen. Einerseits haben auf hohem Ertrag gezüchtete Pflanzen und Tiere höhere Wasser- und tiefere Nährwertgehalte und andererseits finden sich, trotz rigoroser toxikologischer Vorschriften, immer wieder neue und in ihrer Gefährlichkeit unerkannte Rückstände von Pflanzenschutzmitteln in unserer Nahrung.

Überschüsse und Agrarimporte

Durch den Produktionszwang in der Landwirtschaft haben wir in den Sektoren Milch, Fleisch und Obst immer wieder Überschüsse, welche den Bauern tiefe Preise und dem Bund hohe Verwertungskosten bringen. Dies steht in einem merkwürdigen Widerspruch zu der Tatsache, dass die Schweiz in hohem Masse Agrarimporte tätigt. Kalorienmässig wird beinahe fünfzig Prozent unserer Nahrung importiert. Sicher, es gibt

Nahrungsmittel, welche in unserem Land gar nicht in genügendem Masse produziert werden können. So etwa Brotgetreide, Zucker, Südfrüchte und verschiedene Gemüse. Nur gibt es eben eingeführte Produkte, welche in klarer Konkurrenz zu den einheimischen stehen. So etwa die Südfrüchte, Gemüse und auch eingeführte Fleischprodukte. Diese Importe stehen in Beziehung zu den Essgewohnheiten unserer Konsumgesellschaft, welche in Anbetracht der Welternährungslage hier wohl als Luxusgesellschaft bezeichnet werden muss. Andererseits gibt es Importe, welche direkt für die produzierten Überschüsse in der Schweiz verantwortlich gemacht werden können. Dies sind die importierten Futtermittel. Sie ermöglichen eine «Landwirtschaft», welche mit wenig eigener Futterfläche auskommt, eine halbindustrialisierte Veredelungswirtschaft, im Volksmund «Tierfabriken» genannt. Wenn man davon ausgeht, dass pro Jahr ungefähr 5 Millionen Doppelzentner Milch dank Importfuttermitteln produziert werden, dann sieht man rasch, dass das Milchproblem dank reduzierten Importen ohne weiteres, d. h. ohne komplizierte und teure Verwertungsmassnahmen und ohne ungerechte Milchkontingentierung gelöst werden könnte. Ähnliches lässt sich für die Fleischproduktion sagen, wo der Vorteil von weniger Importfuttermitteln vor allem auch in der Rückführung der Fleischproduktion auf bäuerliche Betriebe liegt.

Grundzüge neuer Agrarpolitik

Die Problematik eines wirklich neuen Kurses der Agrarpolitik liegt darin, dass einerseits die Bauernverbände in ihrer Verflechtung mit der Wirtschaft letztlich nicht viel ändern können und wollen, und dass andererseits von seiten der Konsumenten aus Angst vor hohen Agrarpreisen nicht gewagt wird, aktiv in die Agrarpolitik einzugreifen. So sieht es wenigstens auf Verbandsebene aus, als ob sich in den nächsten Jahren nicht viel ändern könnte. Trotzdem hat in den letzten Jahren sowohl bei der bäuerlichen Basis als auch bei vielen Konsumenten ein gewisses Umdenken stattgefunden. Es ist zurzeit eine «Agrarpolitik von unten» im Entstehen, welche eine hier zu skizzierende Agrarkonzeption vor Augen hat.

Entsprechend der «Wirtschaft der kleinen Netze» soll auch die Landwirtschaft in ihrer Betriebsstruktur aussehen. Kleine Betriebseinheiten, welche in überschaubaren (Selbsthilfe-)Organisationen informell und technisch zusammengefasst sind. Es soll eine intensive Landwirtschaft sein, welche sich allerdings nach den ökologischen Gesetzmässigkeiten richtet. Dies heisst: Anwendung ökologischer Landbaumethoden, welche von einem chemiefreien Pflanzenschutz, von hofeigenen Düngern, von tiergerechter Fleisch- und Milchproduktion und von sanfter Technologie ausgehen.

Zu diesem schönen Bild gibt es einige Bemerkungen zu machen: Eine derartige landwirtschaftliche Produktionsstruktur, welche sicher unseren

traditionellen Verhältnissen entspricht, heisst nicht ein Zurück zu alten Zeiten. Wer die Methodik des biologischen Landbaues kennt, weiss genau, dass dies eine moderne Methodik ist, welche sicherlich noch verbessert werden muss, gerade was die biologische Bekämpfung von Schädlingen und Krankheiten, die Züchtung von angepassten Pflanzensorten und Tierrassen oder die Einführung der sanften Technologie anbetrifft. Zweitens muss darauf hingewiesen werden, dass für den Bauern eine derartige Struktur betriebswirtschaftlich nicht unbedingt Nachteile bringen muss.

Untersuchungen zeigen ganz eindeutig, dass dank Einsparungen bei den Produktionsmitteln (Pflanzenschutzmittel, Dünger, Energiekosten, Tierarztkosten) auch bei etwas geringeren Erträgen ein gleiches Resultat erzielt werden kann. Dies umso mehr, als langfristig gesehen die Spitzenerträge der konventionellen Landwirtschaft wegen der Zerstörung von Boden und Ökosystemen nicht zu halten sind.

Zuletzt stellt sich vor allem für die Konsumenten und Steuerzahler die Frage nach dem Preis für eine derartige Landwirtschaft. Gegner der beschriebenen Konzeption führen jeweils ins Feld, das sei schön und gut, aber es koste halt zuviel. Dem können folgende ökonomische Überlegungen gegenübergestellt werden, wobei diese sicher nicht genau quantifizierbar sind: Dank dem vermehrten Abstellen auf die landeseigene Nahrungs- und Futtermittelgrundlage sind die Überschussprobleme besser lösbar und demzufolge fallen wesentliche Kosten der Überschussverwertung durch Bund und Bauernschaft weg. Die Nahrungsmittelpreise werden sicherlich etwas ansteigen, allerdings ist auch Gewähr geleistet für eine bessere Qualität. Und nicht zuletzt werden die heute nicht auf die Preise geschlagenen sozialen Kosten (Umweltschutz, Gesundheitskosten, usw.) weitgehend wegfallen.

Der Weg zu einer neuen Agrarkonzeption

Wie sollen nun die vorgegebenen Ziele erreicht werden? Welche aktuellen agrarpolitischen Forderungen sind unterstützenswert? Generell sind sicher alle Bestrebungen zu unterstützen, welche die klein- und mittelbäuerlichen Strukturen fördern.

So ist über differenzierte Milchpreise, oder über nach Betriebsverhältnissen differenzierte Direktbeiträge, die Einkommenspolitik neu zu gestalten. Gleichzeitig muss das Subventionssystem und die Einrichtung der Investitionshilfe mit günstigen Krediten revidiert werden. Bei all diesen neuen Massnahmen ist aber gleichzeitig der Neuausrichtung der bäuerlichen Produktion Beachtung zu schenken. Die Kleinen und Mittleren sollen nicht nur rein geldmässig gefördert werden.

Subventionen und Investitionen müssen an Bedingungen geknüpft werden, welche die bessere Qualität der Produktion ermöglichen. Angepass-

te, sanfte Technologie, ökologische Landbaumethoden und tiergerechte Tierhaltungssysteme müssen eingesetzt werden. Auf diesem Gebiet müssen die Aus- und Umbildung der Bauern und die Forschung verstärkt werden. Als flankierende Massnahmen, zu einer sich in dieser Richtung entwickelnden Landwirtschaft, sind insbesondere zwei zu nennen: Eine rigorose Futtermittelbewirtschaftung über Importeinschränkungen, Förderung des inländischen Futterbaus und gerechtem Futtermittelzuteilungssystem und ein neues bäuerliches Bodenrecht, welches es den Bauern ermöglicht, den Boden ohne die Belastung durch hohe Preise und Spekulationsdruck zu nutzen.

Mit diesen schon heute realisierbaren Schwerpunkten der Agrarpolitik könnte die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion und der Betriebsstruktur in eine zukunftssträchtige Richtung gelenkt werden. Von einem reinen Strukturkonservatismus, wie dies oftmals vorgeworfen wird, kann nicht die Rede sein. Sicher werden zwar so kleinbetriebliche Strukturen erhalten, jedoch ist die Verknüpfung mit modernen ökologischen Landbaumethoden Voraussetzung für das Bestehen natur-, menschen- und tiergerechter Verhältnisse in einer hochindustrialisierten, dichtbesetzten Gesellschaft.

Ein anderes Bild von der Gesellschaft

Die vorgezeichnete Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion geht von der Vorstellung einer solidarischen, gesamtheitlichen Gesellschaft aus. Der Bauer ist nicht einfach isoliertes Individuum, sondern gesellschaftliches Wesen. Er arbeitet nicht nur zusammen mit den anderen Bauern in selbstbestimmten Organisationen (Maschinengenossenschaften, Vermarktungsgenossenschaften, Arbeitsgemeinschaften, usw.), sondern auch mit den Konsumenten und ihren Organisationen. Damit könnte die Bauernschaft zum integrierten Bestandteil einer modernen Gesellschaft werden. Der durch Brecht so schön gezeigte Widerspruch zwischen der Blut- und Boden-Ideologie des Bürgertums und der gleichzeitigen fast proletarischen Abhängigkeit des Bauern hat so eine Chance, beiderseits aufgehoben zu werden.

Visionär ist dies sicherlich in Anbetracht der offiziellen Agrarpolitik und ihren Chefideologen. Dass jedoch in den neueren bäuerlichen Organisationen, wie der Vereinigung der kleinen und mittleren Bauern oder der welschen Union des Producteurs Suisses (UPS) vor allem auch dank deren Zusammenarbeit mit basisnahen Gruppen von Konsumenten (z. B. Unterstützung und direkte Belieferung von streikenden Arbeitern durch UPS-Leute im Kanton Freiburg) der Kern für ein anderes Selbstverständnis der Bauern entsteht, gibt Anlass zu Hoffnung. Dazu bedarf es aber auch unseres Engagements und der Bereitschaft zum Überdenken unserer eigenen Positionen!

II

«Die Städter reden von der Liebe zur Scholle
Vom gesunden Bauernstamm und
Dass der Bauer das Fundament der Nation ist.
Der Bauer kümmert sich um seinen Acker
Hält sein Vieh in Stand, zahlt Steuern
Macht Kinder, damit er Knechte einspart und
Hängt vom Milchpreis ab.»

Bert Brecht
